

Von kirchlicher Sitte und kirchlicher Zucht

Die Glieder der ev.-luth. Diasporakirche aus Besarabien wurden im Jahre 1940 nach Deutschland umgesiedelt. Seit 1945 leben sie als Flüchtlinge zerstreut im Lande. Wie sie die kirchlichen Ordnungen ihrer 125-jährigen Geschichte in der Fremde für ihren Christenstand heute nutzbar machen möchten, zeigt der folgende Beitrag, der ursprünglich für die Leser ihres eigenen Heimatkalenders bestimmt war, der eben in Vorbereitung ist. Der Herausgeber.

In den Spalten unseres Mitteilungsblattes kann man immer wieder von Heimattreffen lesen, die oft mit Gottesdiensten für unsere Glaubensgenossen aus Besarabien und der Dobrudscha verbunden sind. Von diesen Gottesdiensten wird meistens berichtet, daß sie eine große Zahl von Teilnehmern zusammenführen und daß dieselben durch das Treffen und die gottesdienstlichen Feierstunden Trost und Aufrichtung und neue Hoffnung empfangen. Diesen Eindruck haben auch wir Pastoren, und darum sind wir dankbar, wenn wir diesen Dienst an den zerstreuten Gliedern der ehemaligen evang.-luth. Kirche unserer Heimat tun dürfen.

Doch wollen wir eines dabei nicht übersehen. Zu diesen Gottesdiensten versammelt sich nicht eine Gemeinde, wie sie ehemals war, sondern eine mehr oder weniger zufällige Schar von Glaubensgenossen aus der Heimat tritt im Gotteshause zur Gemeinde zusammen. Und das ist doch ein Unterschied. Die Gemeinde in der Heimat war in den meisten Fällen die Dorfgemeinschaft: Familien, Nachbarn, engere oder weitere Verwandtschaft, also alles Menschen, die schon durch das Zusammenwohnen Haus bei Haus, durch die Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinde, einer Schule, einer Obrigkeit, einem dörflichen Landbesitz eine Schicksalsgemeinschaft waren. Feste — meist ungeschriebene — Sitten und Ordnungen hielten diesen Kirchen- und Volkskörper zusammen. Man kannte einander, man achtete aufeinander, man begegnete einander oft, man stand vor denselben Fragen und hatte meist auch die gleichen Ziele vor sich. Es fiel sehr auf, wenn einer aus dieser Front ausbrach und eigene Wege ging.

Heute ist das ganz anders. Die allermeisten Familien aus unserer Heimat leben viele Wochen und Monate, ohne auch nur einem Landsmann zu begegnen. Die Lebensverhältnisse sind untereinander sehr verschieden, ebenso die Umgebung, die Erwerbsmöglichkeiten, die Wohnungen, die ganze soziale Lage. Wir sind weithin Einzelgänger geworden. Alte Ordnungen, Sitten und die Lebensweise, wie sie in der Heimat als Rahmen unseres Daseins sich von selbst ergaben, sind einfach nicht mehr vorhanden. Sie waren auch schon in den Ostgebieten nicht mehr da, wo die meisten von uns von 1940 bis 1945 gewohnt haben. Denn auch dort waren wir durch die Ansiedlung sehr

zerstreut worden. Und das ist nun nach diesem Kriege in noch viel weitgehendem Maße der Fall.

Ich selbst konnte noch nicht viele Gottesdienste für unsere Glaubensgenossen aus der Heimat halten. Aber die Gespräche, die ich auf den wenigen Treffen mit Landsleuten, aber auch mit einheimischen Pfarrern, Dorf- und Stadtbewohnern geführt habe, geben mir viel zu denken. Wir sind nicht mehr dieselben, die wir vordem waren. Auch die kirchlichen Höhepunkte der Heimatgottesdienste können uns darüber nicht hinwegtäuschen. Von der kirchlichen Sitte und Zucht aus der Zeit unserer Väter sind wir schon in den letzten Jahren in der alten Heimat etwas abgerückt. Wichtige Bindungen haben sich schon dort gelockert; und das nicht zu unserem Besten. Durch die Umsiedlung aber, die Einweisung im Osten, die Ausweisung oder Flucht vor dort, das Umherirren und die Zerstreung in Deutschland ist dieser Vorgang immer noch weitergetrieben worden.

Ich meine nun nicht, daß wir heute — 1949 — unvermittelt da wieder weitermachen könnten, wo wir vor 20 oder 30 oder 50 Jahren gestanden haben. Ich meine aber allerdings, daß es für unseren Glaubensstand als Christen, für unseren ganzen inwendigen Menschen, auch für unser und unser Kinder äußeres Fortkommen von ganz wesentlicher Bedeutung ist, daß wir uns auf das gute, väterliche Erbe besinnen, das uns durch den Wirrwarr der letzten Jahre und bei dem bitteren Kampf um die bloße Existenz heute einfach zu entgleiten droht.

Wenn ich darüber als jüngster der heute lebenden befarabischen Pastoren schreibe, so möchte ich gleich hinzusetzen, daß ich sehr wohl weiß, daß die Dinge aus dem Blickfeld eines gereiften Alters und einer längeren geistlichen Erfahrung gesehen sich vielleicht anders ausnehmen. Ich bin einer Belehrung hierüber sicher nicht verschlossen. Ich halte mich aber aus meiner Kenntnis und Beobachtung heraus doch für verpflichtet, auch dazu das Wort zu nehmen. Dabei meine ich, daß vielleicht auch denen, die keine Heimatgottesdienste, Aussprachversammlungen und sonstige Treffen mitmachen können, wo allenfalls in echter Seelsorge auch solche Besinnungen angestellt werden können, ein Dienst getan wird. Wenn es sich hierbei um Dinge der kirchlichen Sitte, der Ordnung und der Zucht handelt, die wir sonst auf der Kirchenratssitzung, der Gemeinde- oder Kirchspielsversammlung oder der Synode besprochen hätten, so wissen wir alle, daß uns das heute nicht möglich ist. Darum möge es auf schriftlichem Wege geschehen.

Unsere kirchliche Herkunft aus der evang.-luth. Kirche Deutschlands, unsere Eingliederung in die evang.-luth. Kirche Rußlands, das Eigenleben in unserer engeren Heimat haben die kirchliche Sitte, wie sie bei uns gang und gäbe war, geformt. Ebenso ist es mit der kirchlichen Zucht, wie sie bei uns geübt worden ist. Wir wollen beide nicht gering achten, denn sie sind biblisch wohl begründet. Freilich, wenn dieser biblische Grund verloren geht, dann werden sie zu toter

Form und entbehren jeden Sinnes. So weit ist es aber bei uns doch noch nicht. Aber nötig ist es, daß wir uns mit Ernst darauf besinnen, woraus in unserer Heimatkirche Ordnung und Zucht im Gemeindeleben erwachsen sind.

Aus nichts anderem nämlich, als aus dem Gehorsam gegenüber dem Worte Gottes. Woran lag es, daß es sich z. B. für unsere Gemeinden von selbst verstand, daß für die Kinder Schulen da sein mußten, auch wenn man sie aus eigenen Mitteln und ohne Hilfe des Staates aufzubauen und zu unterhalten hatte? Woher kam es, daß der Schulzwang, das Gesetz, daß alle gesunden Kinder die Schule besuchen müssen, bei uns, im Unterschied zu den um uns wohnenden Völkern, nicht erzwungen zu werden brauchte? Das kam einfach aus dem richtigen biblischen Verständnis von der Verantwortung, die eine christliche Gemeinde trägt. Eph. 6, 4, war bei uns bekannt und wurde auch geübt: „Ziehet sie (die Kinder) auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!“ Durch die Konfirmation wurden sie dann zu selbständigen Gemeindegliedern. Diese Feier ist aber nur der Abschluß einer geordneten Unterweisung der Jugend in der Glaubenslehre unserer Kirche; ebenso geht ihr die Darlegung des Heilsweges und der Ruf zur Nachfolge Jesu Christi voraus. Um diese Unterweisung erhalten zu können, muß man aber zuerst einmal lesen und schreiben können und dann auch in den übrigen Fächern des elementaren Wissens unterwiesen worden sein. Dazu aber mußten Lehrer angestellt und Schulgebäude errichtet werden. Der Schulunterricht wurde von den Gemeinden als Vorbereitung zur Konfirmation verstanden und gefordert. Es scheint heute sehr umständlich und altmodisch, ihn so zu begründen. Wir wollen uns aber klar darüber sein, daß bei den Kolonisten in Südrußland aus diesem Grunde so großer Wert auf die schulische Erziehung gelegt worden ist, — und das wahrlich nicht zum Schaden des heranwachsenden Geschlechtes und der Kirche. Die Konfirmation, die dem Schulunterricht folgte, und die dreijährige Kinderlehre, die noch festigen sollte, was erworben war, waren feste kirchliche Ordnungen, die dem Gehorsam gegenüber Gottes Geboten entstammten und dem Aufbau der Gemeinde dienten.

Ebenso war es mit dem Gottesdienstbesuch. Er war eine gute Sitte. Man achte sie nicht gering. Man sage nicht, viele seien ihr nur der Form wegen gefolgt, und um nicht unliebsam aufzufallen. Es wird übrigens erst die Ewigkeit erweisen, wieviele Menschenseelen dadurch gerettet worden sind, daß der Gottesdienst in einer Gemeinde „ganz gewohnheitsmäßig“ besucht worden ist. Aber auch ein biblisches Wort will ich für die feste Sitte und Gewohnheit hier herschreiben. Es steht Luk. 4, 16. Es wird von dem Herrn Christus erzählt: „Er ging in die Schule (= Stätte der Lehre des Gesetzes; Synagoge, Kirche) nach seiner Gewohnheit am Sabbattage . . .“ ER hatte die Stütze der Gewohnheit nicht nötig, denn er fragte schon mit 12 Jahren seine Eltern im Tempel: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines

Vaters ist?“ Uns aber ist diese gute Ordnung eine rechte Hilfe, besonders auch in Zeiten der Lauheit und auch dann, wenn vielleicht einmal ein schlechtes Beispiel uns andere Wege weisen will.

Und was ist es überhaupt um die Heiligung des Sonntags, der nicht nur ein Ruhetag des Leibes, sondern auch ein Feiertag der Seele sein soll? Es war bei uns eine gute Sitte, daß für beides gesorgt war. Schon das war eine Hilfe, daß in der Gemeinde einer auf den andern sah und auf ihn acht hatte. Heute wohnen wir unter Menschen, die wir jedenfalls nicht so gut kennen, wie unsere alten Nachbarn im Heimatdorf. Wir haben aneinander nicht das gleiche Interesse, jeder geht seinen Weg für sich. Keiner hält darum aber auch den andern zu einem rechten christlichen Leben an. Darum ist es not, daß wir, um der guten Sitte der Sonntagsheiligung treu zu bleiben, uns auf ihre Wurzel besinnen: die ist das dritte Gebot, das wir alle kennen, und der Vorgang der alten Christenheit, die am ersten Tage der Woche sich um des Herrn Wort scharte und seinen Auferstehungstag jede Woche neu beging. Das schließt es aber aus, daß man andere als nur Notarbeiten tut, aber auch, daß man etwa den ganzen Tag über nichts anderem als leidenschaftlich dem Sport hingegeben ist. Auch das Fußballtoto hat keine Verheißung in der Heiligen Schrift! Für uns Menschen, die wir auf dem Weg zur Ewigkeit sind, will und soll der Sonntag ein Tag der Ruhe und der Sammlung sein, an dem uns unser himmlischer Vater mit seinem Wort und Sakrament viel mehr dient, als wir ihm jemals dienen können; darum sollst du den Feiertag heiligen! Und darum ist er auch in der Heimat geheiligt worden.

So könnten wir durch den Lauf des Kirchenjahres gehen und fänden überall den biblischen Grund der kirchlichen Ordnung. Ebenso war unser ganzer Lebensweg, besonders in seinen Stationen und Höhepunkten, aber auch in seinem ganzen Verlauf, bestimmt durch gute kirchliche Sitte. Sitte ist etwas anderes als Mode. Man kann es nicht eine Mode nennen, daß man bei uns die Kinder schon bald nach der Geburt zur Taufe brachte, daß man sie in der Zucht des Herrn aufzog, sie zum fleißigen Lernen von Katechismusstücken, Liedern und Sprüchen anhielt, daß wir ein festes Alter für die Konfirmation hatten und daß kirchliches Aufgebot und kirchliche Trauung, Gottesdienstbesuch und Abendmahlsgang, Tischgebet und Hausandacht weithin in fester Übung standen. Es war nicht eine Mode, daß wir unsere höheren Schulen und die Anstalten der Barmherzigkeit durch unsere eigenen Beiträge, Opfer und Gaben unterhielten, daß wir das alte Jahr mit der Feier des Heiligen Abendmahls schlossen und daß den Verstorbenen seine nächsten Freunde zu Grabe trugen. Das waren gute kirchliche Sitten. Sie ordneten unser Leben in Haus und Gemeinde im Geiste der Bibel.

Wir werden auch in der Gemeinde und Kirche, zu der wir nun in Deutschland gehören, nur in soweit ernst genommen, als wir unser weiteres Leben durch unseren christlichen Glauben bestimmt

sein lassen. Wo man einen Mann oder eine Frau trifft, bei denen es ersichtlich ist, daß sie am Alltag und Sonntag unter der Zucht des Gotteswortes stehen, da wird man ihren Rat gern suchen, hören und befolgen, ja man wird bald daran denken, sie auch etwa in den Kirchenvorstand, in die Gemeindevertretung, in die Bezirks- und Landessynode zu wählen. Wir brauchten, wenn wir entschieden für den Glauben unserer Väter einträten und ihm im Alltag unseres Flüchtlingsdaseins zur Geltung brächten, nicht darum besorgt zu sein, daß wir ja zahlenmäßig entsprechend in den kirchlichen Körperschaften vertreten seien. Das ergäbe sich von selbst. So ernst wir es selbst mit unserem Christsein nehmen, so ernst nimmt man uns auch in der Gemeinde und Kirche, zu der wir nun gehören.

Das setzt freilich voraus, daß wir nicht nur die überkommene, gute Sitte weiterpflegen, sondern daß unser Leben — auch in der Not der Gegenwart — unter die Zucht des Gotteswortes komme und darunter bleibe.

„Zucht“ kommt her von ziehen. Zucht ist etwas, was sich nicht von selbst einstellt, sondern was geschaffen und gewirkt wird. In der Kirche gibt es seit alters Lehrzucht und Sittenzucht. Das sind die Bemühungen der Gemeinde um ihre Reinhaltung. Die biblische Grundlage steht dazu Matthäus 18, 15—17: „Sündigt aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Hört er dich nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner“. Diese Ordnung ist der Gemeinde von ihrem Herrn gegeben. Wir dürfen sie nicht vergessen. Apg. 5, 1—11; 1. Kor. 5, 1 ff.; 2. Thess. 3, 14, 15 erweisen die Übung der Kirchenzucht in der ältesten Christenheit. Eine Kirche, die nicht strafen kann, wird auch nicht segnen können. Auch Luther hat die Übung der Zucht sehr wohl für möglich gehalten. (Siehe das 6. Hauptstück im Kleinen Katechismus!) Die lutherischen Bekenntnisschriften: das Augsburger Bekenntnis 28, die Apologie 14, die Schmalkaldener Artikel III, 9 verwerfen den in der römisch-katholischen Kirche geübten großen Bann, das ist der Ausschluß aus der Kirche. Sie bekennen sich aber, wie Luther ihn nennt, zu dem kleinen Bann. „Den großen Bann, wie es der Papst nennt, halten wir für ein lauter weltliche Strafe und geht uns Kirchendiener nichts an. Aber der kleine, das ist der rechte christliche Bann, ist, daß man offenkundige, halsstarrige Sünder nicht soll lassen zum Sakrament oder ander Gemeinschaft der Kirchen kommen, bis sie sich bessern und die Sünde meiden . . .“

Die Abendmahlzucht wurde in der lutherischen Kirche vom Pastor kraft seiner Schlüsselgewalt geübt. Das Urteil der Gemeinde wurde dabei gleichsam mitgesprochen. Wie die Kirchenzucht, die doch Heil und Rettung im Auge hat, mehr und mehr verfällt, kann man

auch daran sehen, daß das 6. Hauptstück „Vom Amt der Schlüssel“ heute in manchen Ausgaben von Luthers Kleinem Katechismus gar nicht mehr enthalten ist.

Die Lehrzucht in der Gemeinde, also die Aufsicht über die Reinheit und Schriftgemäßheit aller Verkündigung und Lehre der biblischen Botschaft wurde in unserer Kirche vom Pastor ausgeübt. Er achtete auf jede Unterweisung und Verkündigung in Schule, Kinderlehre, Brüderversammlung usw.; er trat Irrlehrern und Sekten entgegen. Der Pastor selbst unterstand der Lehrzucht des Oberpastors und des Konsistoriums.

Alles, was in unserer alten Heimat an kirchlicher Sittenzucht vorhanden war, ging auf das biblische Gebot, das Gehorsam fordert, zurück. Wenn es 1. Kor. 14, 40 heißt: „Lasset alles ehrbarlich und ordentlich zugehen!“ und wir auf dieses Wort hören, so wissen wir uns in der Nachfolge unseres Herrn. Der Pastor und die Gemeinde sind gleicherweise dazu aufgerufen, auf die Einhaltung kirchlicher Sitte und Zucht zu achten. Wenn ich nur einiges in Erinnerung rufe, so wird jedem gleich deutlich werden, was gemeint ist. Die konfirmierte Jugend war zur Teilnahme an der Kinderlehre verpflichtet. Unentschuldigtes Fehlen wurde bestraft. — Wir kannten den Unterschied bei der Trauung zwischen Brautpaaren ledigen und nicht mehr ledigen Standes. — Wir wußten, daß man, so lange man mit jemandem im Streit lebte, nicht zum Abendmahl gehen konnte. Es kam vor, daß bei Gemeindestreitigkeiten durch längere Zeit ganze Gemeindeteile nicht zum Tische des Herrn kamen, bis endlich wieder Friede geschlossen war. Diese Reihe ließe sich fortsetzen. Wir wissen zwar, daß wir auf Erden auch durch Kirchengzucht keine sichtbare Gemeinde der Heiligen schaffen werden. Das entbindet uns aber nicht der Pflicht, mit ernstem Streben in die Nachfolge Jesu Christi und den Gehorsam gegenüber dem Worte Gottes zu treten.

Auch die Zucht der gemeindlichen Ordnung gehört hierher. Die Mittel, die das Gemeindeglied zum Ganzen beisteuert, gehören zu diesen Ordnungsdingen. Wie hieß es, besonders in den letzten Jahren, in unseren Gemeinden? Wer nicht zahlt, wird nicht bedient! Ein Satz, den die Gemeinde um ihrer säumigen Zahler willen, selbst aufgestellt hat. Gottesdienstbesuch und Sakramentsgenuß waren ihnen natürlich nicht verwehrt. Auch das war in Ordnung. Denn ohne diese Gnadenmittel Gottes kann keiner ein anderer Mensch werden, und auch in diesen äußeren Dingen, wie kirchliche Beitragsleistung, nicht in Ordnung kommen.

Wo alle diese Zucht von einer lebendigen Gemeinde, der lebendigen Kirche geübt wird, die dazu geistliche Vollmacht und geeignete Mittel besitzt, wird dieselbe nicht zu pharisäerhafter Absperrung noch zu sektenhafter Verengung führen, sondern es kann viel fruchtbare Wirkung davon erhofft werden. Die Mittel dürfen nur auf rein

kirchlichem Gebiet liegen und sollen in seelsorgerlichem Geist gehandhabt werden.

Von großem Segen ist, wie das Gemeinden des Missionsfeldes zeigen, die aber auch schon in der 3. Generation christlich sind, die Erziehung eines Gemeindegewissens, das die Verantwortung für alles spürt, in priesterlicher Fürbitte das Leben der Gesamtgemeinde trägt, als stille Gewalt wirkt, sich aber in entscheidender Stunde durch wirksame Entschließungen hervorwagt.

Von den Ordnungen der kirchlichen Zucht war in unseren Heimatgemeinden noch manches lebendig. Und das nicht zum Schaden der Kirche und der einzelnen Gemeindeglieder. Heute, wo wir in alle Winde zerstreut sind, ist es gut, sich einmal auf diese Dinge zu besinnen. Wir können sie nicht alle wieder unter uns lebendig werden lassen. Eines ist uns aber in unserem Christenstande der Zerstreuung not: daß wir den biblischen Grund von kirchlicher Zucht und Sitte bedenken, uns unter den Gehorsam gegenüber Gottes heiligem Gebot und seinen Anspruch gestellt wissen, unsere Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und in alledem festhalten an der Botschaft des Evangeliums, daß wir Sünder gerecht werden ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben an unsern Herrn Jesus Christus.

Der Martin Luther-Bund

das Diasporawerk der Ev. Luth. Kirche Deutschlands

Von Rudolf Schäfer stammt eine Zeichnung, die dem Martin Luther-Bund gehört und einen Raum der Bundesleitung schmückt. Sie zeigt einen Streiter Christi; die Fahne mit dem Bild des Lammes in seiner Rechten bezeichnet das Regiment, unter dem er steht; der Schild mit Luthers Wappen in der Linken gewährt ihm Schutz bei Angriff und Verteidigung. An seiner Seite trägt er ein Horn. Er braucht es, um den Weckruf erschallen zu lassen, wenn die Stunde da ist aufzustehen vom Schlaf. Auch wird ein kurzes Signal genügen, der ganzen Kampfeinheit Befehl und klare Weisung zu vermitteln. So steht der Kämpfer Christi an der wehrhaften Mauer bereit, die das Heiligtum seines Glaubens — das Gotteshaus — umgibt. Sein Blick ist ruhig und fest nach vorn gerichtet, nichts lenkt ihn ab, nichts wird ihm entgegen. Er ist bereit.

Hinter ihm tritt aus dem Gotteshause, gebeugt von der Last der Jahre, ein altes Mütterlein. Die eine Hand umklammert ein Buch, die andere läßt das Scherflein in den Gotteskasten fallen. Sie hat nicht mehr lange zu wallen, bis sie den von Angesicht schauen darf, dem ihr Opfer gilt. Die Last der Jahre, vielleicht der Einsamkeit, vielleicht auch der Not und der begrabenen Hoffnungen, trug sie ins Gotteshaus.